

# Inhalt

1	Einleitung	9
2	Die Liste	21
3	Vielvölkerstaat	29
4	Unbesiegte Verlierer	37
5	Nine Eleven – Die Macht der Bilder	45
6	Der Aufbau	56
7	Der Anflug	66
8	Sahars Rückkehr	71
9	Das Geld muss weg	81
10	Das Kartenhaus	91
11	Sie waren nie weg	115
12	Der Abzug	134
13	Sahars Flucht	165
14	Taliban 2.0?	171
15	Afghanistans unsicherste Straße	186
16	Der Kampf der Frauen	194
17	Drogen statt Rosen	213
18	Die Partner der neuen Machthaber	222
19	Eine humanitäre Katastrophe	229
20	Die Entschuldigung	244
	Danksagung	251
	Literaturverzeichnis	255

# 1 Einleitung

»Wenn du dich jemals nutzlos fühlst, dann erinnere dich daran, dass es 20 Jahre brauchte, Billionen von Dollar und vier US-Präsidenten, um die Taliban durch die Taliban zu ersetzen.« Dieser Satz, der nach dem schmachvollen und desaströsen Abzug des Westens aus Afghanistan im August 2021 in den sozialen Medien kursierte, kommt mir oft in den Sinn. Er ist zynisch, zugegeben, aber in seiner Simplizität sehr richtig. Auch wenn ich mit diesem Zitat beginne, ist dieses Buch dennoch kein zynisches geworden. Vielmehr ein Versuch, Afghanistan zu verstehen, ein Porträt der Gesellschaft zu zeichnen, aufzuzeigen, was bei der Politik des Westens in den letzten Jahrzehnten falsch lief und wie es um die Rechte der Afghaninnen und Afghanen nach der Machtübernahme bestellt ist.

Afghanistan ist ein Land, das nie zu der Einheit zusammenwachsen konnte, die ein Vielvölkerstaat braucht, damit in ihm Frieden herrscht. Verantwortlich dafür sind seine sehr komplexe Bevölkerungsstruktur, eine desolate Wirtschaft, eine patriarchalische Gesellschaft, eine gelebte islamische Alltagswelt und korrupte Politiker. »Nation Building« war eine der Parolen für den Aufbau Afghanistans, nachdem man 2001 siegestrunken die Taliban verscheucht hatte. Sie verschwanden, aber nur von der Oberfläche. Hätte

man Afghanistan in seiner Ganzheit gesehen, hätte man wissen können, dass »Nation Building« kein einfacher Prozess und, wie in Afghanistan umgesetzt, auch ein erfolgloser sein würde. Es war die Afghanistanpolitik Washingtons und seiner Verbündeten, die das Land im Herbst 2021 erneut als Verlierer zurückließ. Sie wirkte insbesondere deshalb verheerend, weil nie klar war, welche Ziele die Amerikaner und mit ihnen die internationale Staatengemeinschaft überhaupt verfolgten. Waren sie Retter? Feind? Freund?

Ich bereiste Afghanistan mehrere Male, in der Zeit, als noch Hoffnung und Aufschwung herrschte. Für die Recherche dieses Buchs beantragte ich im Mai 2021 erneut ein Visum, ein Touristenvisum. Ich dachte, wenn ich ohne Kamera unterwegs bin, wäre es einfacher, auf diese Weise durchs Land zu kommen. Unauffälliger. Ich kaufte mir eine große Landkarte, zeichnete dort die Reiserouten ein, auf denen ich abermals das Land erkunden wollte. Mein Plan war es, am 11. September 2021 in Kabul zu landen. An diesem Tag sollte wie von US-Präsident Joe Biden angekündigt der Abzug der amerikanischen Truppen aus Afghanistan abgeschlossen sein. Ich hatte ja keine Ahnung, wie schnell die Taliban das Land erobern würden, noch lange vor dem 11. September.

Ich horchte erstmals auf, als im April Annegret Kramp-Karrenbauer in den Nachrichten sprach. Deutschland werde dafür sorgen, dass jede Ortskraft, jeder, der mit Deutschland zusammengearbeitet habe, inklusive seiner Familie, nach Deutschland geholt werden würde, so die damalige deutsche Verteidigungsministerin. Und weiter: »Wir reden hier von Menschen, die zum Teil über Jahre hinweg auch unter Gefährdung ihrer eigenen Sicherheit an unserer Seite gearbeitet,

auch mitgekämpft haben und ihren persönlichen Beitrag geleistet haben. Ich empfinde es als eine tiefe Verpflichtung der Bundesrepublik Deutschland, diese Menschen jetzt, wo wir das Land endgültig verlassen, nicht schutzlos zurückzulassen.« In mir stiegen gleich Zweifel auf, und ich dachte mir: So wird es nicht passieren. Die NATO hatte kurz zuvor entschieden, den Abzug aus Afghanistan bis zum 1. Mai einzuleiten. Ihre Truppen verließen im Juni das Land, die Bundeswehr auch, räumte Stützpunkte, alles wirkte gehetzt. Als hätte man es kaum erwarten können. Der Krieg war für den Westen beendet. Seit Mai eroberten die Taliban das Land zurück. Distrikt für Distrikt. Und übernahmen Mitte August auch in Kabul die Herrschaft.

Sahar, eine selbstständige und emanzipierte Frau, die im Sommer 2021 ein Restaurant in Kabul eröffnen wollte und der ich in diesem Buch zwei Kapitel widme, sagt mir über diese Zeit: »Meine Freunde warnten mich schon vor Jahren: ›Wenn die Amerikaner gehen werden, dann wird es vorbei sein mit unserer Freiheit.‹ Ich habe es nicht geglaubt, ich dachte, wir hätten unsere eigenen Sicherheitskräfte; die würden die Taliban schon stoppen. Als die Taliban immer näher an Kabul rückten, war ich immer noch der Überzeugung, dass sie von irgendjemandem aufgehalten würden. Ich habe 60 000 Dollar in mein Restaurant investiert, das am 15. August eröffnen sollte. Wäre ich davon ausgegangen, dass die Taliban wirklich unser Land einnehmen, hätte ich diese Investition nicht getätigt. Ich konnte es einfach nicht fassen, hatte die Taliban noch nie aus der Nähe gesehen. Wir trafen uns täglich mit Freunden, die Taliban rückten näher, und wir saßen zusammen und weinten, wollten aber unbedingt daran glauben, dass das Unvermeidbare nicht eintritt. Am

15. August sollte es eine große Eröffnungsfeier für mein Restaurant geben. Die Nacht davor deckte ich noch alle Tische ein.«

Afghanistan sollte 2001 demokratisiert werden, nach westlichem Vorbild. An diesem Vorhaben ist der Westen katastrophal gescheitert. Eine Demokratisierung muss auf funktionierenden Institutionen aufbauen, doch die hat es in Afghanistan nie gegeben. Zwar führte man Wahlen durch, doch die waren von Vetternwirtschaft und Korruption geprägt. Man strebte eine Neukalibrierung der Gesellschaft an, ohne die Gesellschaft verstanden, ja, sich überhaupt mit ihr beschäftigt zu haben. Und man gab eben dieser afghanischen Bevölkerung auch noch das fatale Signal, Ergebnisse von Wahlen würden verändert, wenn es im Interesse der Amerikaner liegt. Und das passierte nicht nur einmal.

In erster Linie ging es der amerikanischen Regierung nicht um »Nation Building«, sondern um geopolitische Interessen und Vergeltung für den 11. September 2001 – den Tag, an dem die USA den schlimmsten Terroranschlag in ihrer Geschichte erlebten, der die Welt in eine neue Epoche katapultierte. Sie kam mit einem Ziel. Für den Rest hatte sie keinen Plan.

Nationenbildung braucht eine »kulturelle Identität« in einem geographischen Raum, heißt es laut Definition. Doch gibt es so eine gemeinsame kulturelle Identität in Afghanistan? Das Land besteht aus Dutzenden verschiedener Ethnien – das sind Gruppen von Menschen, denen eine kollektive Identität zugesprochen wird, wobei Herkunftssagen, Abstammung, Geschichte, Kultur, Sprache, Religion, die Verbindung zu einem spezifischen Territorium sowie ein Gefühl der Solidarität als Zuschreibungskriterien dienen kön-

nen. Die Angaben darüber, wie viele Ethnien es genau sind, schwanken. Mehr als 30 verschiedene Sprachen sind nachgewiesen. Die zwei wichtigsten und von den meisten gesprochenen sind Dari, eine Variante des Farsi, und Paschtu die Sprache der Paschtunen. Beide Amtssprachen. Das einzige die Gesellschaft verbindende Element ist der Islam, und auch hier gibt es die Spaltung zwischen Sunniten und Schiiten. Aus dieser werde sich der nächste Großkonflikt in Afghanistan ergeben, sagt mir ein Freund in Kabul. Die afghanische Gesellschaft kennzeichnet also keine gemeinsame kulturelle Identität. Sie ist vielmehr eine von der Dominanz einzelner Ethnien geprägte, von vielen verschiedenen Machtzentren gesteuerte, zusammengeflickte Gesellschaft.

Ich fragte eine Bekannte in Afghanistan, ob ein wesentliches Problem für die Instabilität ihres Landes darin liege, dass es in Afghanistan keine verbindenden Elemente gebe, die zur Bildung einer Nation notwendig sind. Und ich fügte hinzu, dass ich deshalb überlegte, ob sich »Land ohne Nation« als Titel für mein Buch eignete. Sie antwortete höflich, aber bestimmt: »Vielleicht schreiben Sie lieber: das Land der Stämme oder Clans. Denn diese bestimmen unsere Struktur im Land. Jeder Volksstamm ist anders und alle sind voneinander getrennt. Wenn Sie schreiben ›ohne Nation‹, könnte es bei einigen Empfindlichkeiten wecken. Ich sage es Ihnen nur deshalb, damit Sie nicht kritisiert werden. Schreiben Sie lieber, es ist ein Land der Stämme.« Und dann erhalte ich noch eine Nachricht von ihr: »Aber eigentlich haben Sie recht: We did not become a nation.«

»Sehen Sie den Nagel dort an der Wand, dort hing das Bild von Präsident Ashraf Ghani«, erzählt mir der afghanische Botschafter im Oktober 2021 in Berlin. Ich beantrage

gerade erneut ein Visum, dieses Mal ein Business-Visum. Unter der Herrschaft der Taliban möchte ich nicht mehr inoffiziell einreisen, dieses Mal hole ich mir auch die Erlaubnis des Media Office in Kabul ein. Es ist jetzt in der Obhut der Taliban.

»Wissen Sie, was ich als Erstes gemacht habe, als ich sah, dass unser Präsident aus Afghanistan einfach feige flüchtete?«, fragt mich der hochrangige Mitarbeiter des Außenministeriums der gestürzten Regierung, »ich übermalte sein Gesicht mit einem dicken schwarzen Filzmarker. Ich war so wütend, schließlich hängte ich dieses und alle seine Bilder von den Wänden ab. Ich habe auch eine Ehrenmedaille vom Präsidenten bekommen, die lag hier im Regal, die habe ich auch weggeschmissen.« Traurig schaut er in die Ferne, ich meine Tränen in seinen Augen zu sehen. Vor 20 Jahren hatte er sich für ein Ingenieursstudium und gegen eines der Musik entschieden, für die sein Herz schlug. »Ich wollte Ingenieur werden, um mein Land aufzubauen.« Er habe sein Leben seinem Land geopfert, umsonst. »Genug ist genug«, sagt er heute, »es reicht, wir haben so viel gezahlt, wir haben so viel gelitten.« Er war Verkehrsminister in Afghanistan, hatte Visionen. Im Jahr 2019 sei ihm klar geworden, dass sie es nicht schaffen würden. Kurz danach hatten die Amerikaner die Friedensverhandlungen mit den Taliban in Doha begonnen. »Drei Fehler wurden von Beginn an gemacht: Erstens, die Taliban wurden 2001 nicht miteinbezogen in die Regierung, die Warlords wurden zweitens nie entmachtet und bauten so ihre Imperien und Kontrollbereiche weiter aus. Der dritte Fehler war der Fokus auf den Irak-Einsatz der USA 2003 und damit einhergehend ein Truppenabzug aus Afghanistan.«

Stolz sagt mir der Sicherheitsmann an der Eingangspforte

der afghanischen Botschaft: »Sehen Sie, unsere Flagge hängt noch.« Das letzte Mal, als die Taliban die Macht in Afghanistan übernahmen, harrten die Diplomaten in den afghanischen Botschaften weltweit aus, sie wurden nie durch Taliban-Vertreter ersetzt. Bis sie 2001 nach dem Sturz der Taliban ihre Arbeit wieder aufnahmen. Ob der Botschafter denkt, dass das Taliban-Regime dieses Mal auch nur von kurzer Dauer sein würde? Und der Sicherheitsmann? Ob er darauf hofft? Sie wollen darauf nicht antworten. Doch genau an diesem Tag nehmen die Amerikaner erneut offizielle Gespräche mit den Taliban auf. Es sieht nicht danach aus, dass die Botschaftsangehörigen ihre Posten behalten werden.

Seit dem 15. August 2021 bekomme ich täglich verzweifelte Nachrichten von Frauen, die sich seit der Machtübernahme verstecken, vor den Taliban und nicht nur vor ihnen. Diese hier stammt von einer Frauenaktivistin:

»Liebe Natalie, du fragst mich, wie es mir geht, nachdem die Taliban mein Land erobert haben. Mir kommt nur eins in den Sinn: dass Afghanistan im Moment alles verloren hat. Afghanistan hatte Ordnung und System, Beziehungen mit anderen Ländern, sprich internationale Beziehungen. Afghanistan war Tag für Tag auf dem Weg der Weiterentwicklung. In Afghanistan gibt es im Moment nichts: keine Redefreiheit, keine Demokratie, keine Menschenrechte, keinen Respekt, kein Leben. Die Wirtschaft ist ruiniert. Das Leben der Menschen ist so schwierig geworden. Keiner hat mehr Hoffnung. Es gibt nicht eine einzige Nachricht, die Hoffnung bei Afghaninnen und Afghanen wecken könnte. Die Zukunft ist unsicher. Alles ist verschwommen und undeutlich. Das Leben steht still, Menschen haben aufgehört zu lachen, niemand weiß, wie es morgen weitergeht. Man weiß nicht

einmal, wie es in der nächsten Stunde aussieht. Mit dieser Situation sind die Menschen in Afghanistan konfrontiert. Wir müssen alles opfern. In weit entlegenen Dörfern haben sie ein noch düsteres Leben. Verborgen vor den paar Journalisten aus dem Westen. In den Städten haben Menschen ihre Arbeit und damit ihr Einkommen verloren. Seit vier Monaten werden Gehälter nicht mehr gezahlt, viele haben inzwischen nicht einmal mehr Brot zum Essen. Früher konnte man anderen helfen, jetzt sind alle in einer Situation, in der sie keinem helfen können. Es kommt einem der Gedanke: ›Wenn ich der Person die 50 Afghani gebe, die ich noch in der Tasche habe, muss ich morgen vielleicht selbst hungern.‹ Das ist jetzt unser Alltag.

Eine Freundin von mir, die die einzige Tochter der Familie ist und diese – so wie ich auch – finanziell unterstützt, hat ihren gesamten Goldschmuck verkauft und von dem Erlös Mehl und Brot gekauft. Was soll sie nächsten Monat machen? Fast alle Frauen haben ihre Arbeit verloren, sie dürfen ihre Ausbildung nicht fortsetzen. Auch Männern wurden viele Freiheiten genommen. Generell haben die Menschen hier keine Freiheiten mehr. Wir müssen versteckt leben und dürfen unsere Stimme nicht erheben. Wenn wir sie erheben, riskieren wir unser Leben. Kein Mensch hat den Mut, über diese Zustände zu sprechen und laut zu sagen, dass dies alles ungerecht ist. Diejenigen, die in der neuen Regierung Posten bekleiden, sind weder professionell noch sind sie Experten. Die Verantwortung in allen Ämtern und staatlichen Organen ist nun Menschen überlassen, die von den Aufgaben keine Ahnung haben. Viele sagen, es herrsche seit einigen Tagen eine größere Sicherheit auf afghanischen Straßen. Was ist das denn für eine Sicherheit, wenn Menschen nicht

frei reden dürfen, frei rumlaufen? Vielleicht hört man keine Schießerei mehr, aber Freiheit und Frieden bedeutet, dass jeder Mensch nach seiner Vorstellung und gemäß den Menschenrechten leben, dass man in der Stadt frei herumgehen und seine Meinung sagen kann. Wenn in einem Rechtsstaat jemand etwas Gesetzwidriges tut oder sagt, dann gibt es Gerichte und Gerechtigkeit. Hier funktionieren Gerichte jetzt so, dass wenn jemand etwas stiehlt, sein Gesicht geschwärzt wird. So was machte man vor einigen Jahrhunderten. Soll das eine gesetzliche Lösung sein, das Gesicht des Diebes schwarz anzumalen? Oder ist es gerecht, wenn man in Kandahar dem Dieb die Granatäpfel, die er gestohlen hat, um den Hals hängt und ihn mit den Sandalen auf den Mund schlägt? Sind das Menschenrechte? Nein! Aber das ist jetzt unser Leben, Natalie.

Afghanistan hat in kürzester Zeit eine rückläufige Entwicklung durchgemacht. Frauen waren frei. Nun müssen wir Frauen Burka tragen, uns komplett verhüllen. Dabei müssten Frauen gleichberechtigt sein. Im Vergleich zu anderen – selbst islamischen – Ländern haben Menschen in Afghanistan nicht die gleichen Rechte. Wir sind ein Volk, das in die Vergangenheit zurückkatapultiert wurde und ein schweres Leben vor sich hat. Frauen werden in ihren Häusern eingesperrt bleiben. Die Mädchenschulen sind geschlossen worden. Die Rechte der Frauen, die die Hälfte der Bevölkerung in Afghanistan ausmachen, und auch das Recht der Jugend auf eine Zukunft sind verloren gegangen. Die Mehrheit der Bevölkerung in Afghanistan sind Frauen. Was haben wir? Wir haben nichts mehr.

Es ist zwar richtig, dass es in der letzten Regierung Korruption gab, vielleicht gab es auch Ungerechtigkeit, aber es

gab eine Ordnung. Es gab Gerichte und Rechte. Jetzt haben wir nichts. Wenn ein Land seine Flagge, seine Ordnung und seine Armee verliert, was ist das dann für ein Land? Ist das ein überlebensfähiges Land, wenn die ganze Jugend, die Elite, die gut ausgebildeten Menschen nicht in ihrem eigenen Land leben, nichts mehr zur Entwicklung des Landes beitragen und keine Minute in Frieden atmen können? Das ist kein Land.«

Ich habe dieses Buch den afghanischen Frauen gewidmet. Bevor es gedruckt wurde, fragte ich eine afghanische Freundin, ob es wie im Iran den Begriff »Shir Zan«, »Löwenfrau«, für »starke Frauen« auch in Afghanistan gebe. Sie sagte, nein, leider werden Frauen, die mutig und stark sind, mit männlichen Attributen geschmückt: »Sie war so mutig wie ein Mann.« Wenn aber ein Mann etwas Peinliches macht, sagt man ihm: »Zieh dir doch einen Tschador an.« Oder: »Trag einen goldenen Armreif.« Man schreibt ihnen Dinge zu, die Frauen ausmachen.

Das Kapitel in diesem Buch, das sich dem Kampf der Frauen widmet, ist mit Abstand das längste. Es hätte auch ein ganzes Buch werden können. Afghanistan hat viel verloren, aber die Frauen in Afghanistan haben alles verloren. Trotzdem habe ich einige kennengelernt, die nicht aufgeben werden. Sie haben sogar das Zeug zur Präsidentin. Vielleicht eines Tages ...

Für dieses Land, das in den Augen meiner Bekannten in Kabul kein Land mehr ist, wurde mehr Geld für Infrastruktur und Wiederaufbau ausgegeben als mit dem Marshallplan für Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Es brachte weder Frieden noch nachhaltigen Wiederaufbau. In Afghanistan wurde der längste Krieg in der amerikanischen Geschichte

geführt. Für die Afghaninnen und Afghanen war er nur einer von vielen.

Mein Visum ist heute angekommen. Über welchen Weg ich nach Afghanistan einreisen werde, weiß ich noch nicht. Die angrenzenden Länder wie Usbekistan, Tadschikistan, Iran und Pakistan ändern permanent die Einreisebestimmungen.

Ich möchte nicht, dass sich meine Eltern meinetwegen Sorgen machen. Deshalb erzähle ich ihnen, dass ich in ein Digital Detox Spa nach Südtirol reise, um mich etwas auszurufen. Dabei packe ich Kopftücher und Mäntel. Auf Afghanistans Straßen, wird mir gesagt, dürfe ich mich auch als internationale Journalistin weder unverschleiert noch alleine bewegen. Das mit dem Schleier kenne ich nur zu gut aus dem Iran. Aber nicht selbstbestimmt und auf mich allein gestellt durch ein Land reisen zu können, wird mir schwerfallen.

Ich habe inzwischen einen Fixer gefunden. Fixer, Producer oder Stringer sind Einheimische, die uns Korrespondenten helfen, Termine zu organisieren, Drehgenehmigungen zu erhalten, Interviews zu vereinbaren – und diese auch zu führen, wenn man die Landessprache nicht beherrscht –, Tickets zu kaufen, Fahrer zu beschaffen. Sie können deine Arbeit durch ihr Wissen enorm bereichern. Meiner soll ein Glücksfall sein, sagt mir der dpa-Kollege, der ihn mir empfohlen hat. Mein Glücksfall schreibt mir: Er würde gerne mit mir arbeiten, sollte sich aber eine Evakuierungsmöglichkeit für ihn und seine Familie ergeben, würde es ihm leidtun, denn dann würde er fliegen. Verständlich, denke ich mir, gleichzeitig wird mir klar, dass sich diese Gelegenheit auch noch einen Tag vor meiner Anreise ergeben könnte und ich dann

keinen Helfer mehr vor Ort hätte. Dann würde, schon aufgrund der neuen Freiheitsbeschränkungen für Frauen, die einen männlichen Begleiter vorschreiben, mein Glücks- zum Problemfall werden.

Afghanistan ist ein komplexes Thema. Dieses Buch wird weder eine wissenschaftliche Abhandlung noch eine historische liefern. Es wird auch keine rein politische Analyse sein. Wenn ich der Komplexität des Landes gerecht werden wollte, seiner Geschichte und geostrategischen Lage, seiner Geographie und Bevölkerungsstruktur, müsste ich jedes Kapitel zu einem Buch ausarbeiten. Dieses Buch wird eine Momentaufnahme aus Afghanistan, 100 Tage nach Machtübernahme der Taliban. Ein Buch über meine Eindrücke und mit dem Ziel, so viel wie möglich Afghaninnen und Afghanen selbst zu Wort kommen zu lassen, mit ihren sehr persönlichen Ansichten. Das war mir wichtig. *Sie* sollen Ihnen ihr Land näherbringen und nicht ich, die aus dem Westen kommt.